

### „Geschmückt mit Leichtsinns bunten Bändern . . .“

Nach Walter von Rummler's idyllischer Sommerfrischen-Schilderung und Otto Stoefels wehmütig-tragikomischer Novelle „Die Schmiere“ beginnen wir nächste Woche mit der Veröffentlichung des Romans „Geschmückt mit Leichtsinns bunten Bändern“ von Fred Relius. Das Werk schildert einen jungen, durch die Umwälzung der politischen Verhältnisse zum Berufswechsel gezwungenen jungen Offizier. Sein Gegenstück ist ein Journalist und Poet, eine philosophisch-frohgemute Natur, die dem Leben die schönsten Seiten abzugewinnen weiß. Der Leichtsinns ohne Hintergrund führt zum Verderben, froher Mut, Lust, gepaart mit Einn und Seele, erheben den Menschen; dies der Sinn dieses temperamentvollen Romans, der in der heutigen Gesellschaft spielt und uns passende Bilder aus Berlin, Dresden, Königsberg und Zoppot vorführt.

### „Die Schmiere“

Novelle von Otto Stoefel.

16. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Was nun? Nichts? Warten? Warum sollte er denn immer sein Gehirn anstrengen, um etwas Neues herauszubringen? Wenn der Name dort an ihm lag, sollte sie auch einmal zeigen, was ihr einfiel. Er war müde, die Sonne brannte, seine Stellung mit den eingezogenen Beinen behagte ihm nicht mehr. Er lehnte sich leichter an die Grasböschung, die zum Wartturm anstieg. Er lehnte und wartete, während Hector gemächlich kauerte und die Wärme ohne galante Winkungen auf sein Fell wirken ließ. Ingomar mußte sogar ein bißchen geplummet haben, denn als er nochmals aufstah, sah niemand mehr auf der nächsten Bank, und am Ausgange der Allee bewegte sich das hübsche Sonnenchirmchen, weiße Röcke, Tennisschläger und leichte Schuhe fort, nach dem Bade. Das gab Ingomar einen Anstoß. Er sprang auf, Hector suchte vor willkommener Bewegung. Beide schüttelten sich und gingen. „Sach! Sach!“ befahl der Herr. Hector verstand, was gemeint war, und brachte richtig den zerfällten, verstaubten Handschuh zurück. Aber das Stützchen Papier war nicht mehr darin, auch nicht mehr bei der Bank zu finden. Sie hatte es also bei Gelegenheit herausgenommen. Gewiß war es gelesen. Merkwürdig nur, daß der Handschuh wieder zugebunden und zu einem Knäuel verkleinert war, wie vormals.

Ingomar eilte wieder vor das Bad, aber die Schmachtende fehlte. Bei allen Göttern, wo war sie? Was bedeutete das an seinem heutigen Benefiz? Sie fehlte. Kam sie nicht endlich zögernd hervor? Er hatte ihr wieder eine Kose gekauft und hielt sie verlegen zwischen seinen Fingern. Er hatte einen zweiten Brief bereit, den er ihr mit der Blume überreichen wollte. Wie brachte er den jetzt an die richtige Adresse? Heute am Tage seines Benefizes war Ingomar über dieses Ausbleiben sehr beunruhigt, heute mußte sich irgend etwas Besonderes ereignen. Daß sie fehlte, war das Besondere. Das Haus war ausverkauft. Er hatte eine gute Einnahme zu erwarten. Die Leberaderin strahlte. Sie spielte die Müllerin gar zu gern. Ingomar beschloß, sich im Hotel nach der Schmachtehenden zu erkundigen. Was war sein Aufreizung heute ohne sie? Vor dem Eingang sah er einen Mietwagen ganz besetzt, die Schmachtehende mit ihrem Dackel nahm gerade von allen Seiten bewegten Abschied, die Damen überreichten ihr Blumen, die Herren machten ihr zum letzten Male den Hof, sie trug ein großes Reifeteil, auf dem schmalen Strohhut einen blauen wehenden Schleier, den sie später wohl um den Hals züchte. Der Dackel lehnte bequem im Rücksitz. Sie machte sich noch mit den Köffern zu tun. Endlich zogen die Pferde an, sie winkte mit beiden Händen und nickte. Heute geschah das! Heute zu seinem Benefiz! Ingomar stand wie versteinert. Er zog endlich tief seinen Jägerhut, da winkte sie auch ihm und ganz deutlich ihm, lächelte, ja sie ergriff eine Kose aus einem Strauß und warf sie ihm zu. Die Verwunderte! Jetzt konnte sie ihm ein Zeichen geben, jetzt verstand sie es, jetzt, wo es zu spät war, jetzt rief sie ihm, jetzt sollte er ihr folgen! Heute? Zu seinem Benefiz? Wo er auf diese Einnahme wartete, wo er infolge des Hundekaufes — Hector stand neben ihm und wedelte unsäglich — kaum mehr für ein paar Tage zu leben hatte. Was tat's! Ihr nach! Wohin fuhr sie? Er zog das Stubenmädchen beiseite. Wie diese dumme Person im schwarzen Kleide mit dem weißen Häubchen da stand und winkte und das eben empfangene Trinkgeld noch warm in der Hand hatte! Vor allen Leuten zog er sie beiseite, so daß man ihn mit dem Hotelpersonal vertraut sah. Die Schmachtehende mußte es auch noch sehen! Ach was! In aller Eile, während man dem Wagen nachwinkte und Grüße nachschickte, erkundete er: Sie fuhr heute nach Salzburg, aber mit der Postbahn, um dort noch den Abendzug nach Linz zu erreichen. Ihr Gepäck ging gleich nach Linz, von wo sie zu Schiff nach Wien reiten wollte. Wenn er also bald aufbrach, konnte er noch den Dampfer erreichen und in der nächsten Hauptbahnhofen den Zug, ja daß er

in Salzburg rechtzeitig für den Abendbahnhof nach Linz eintraf. Ein rascher Entschluß! Sol' ihn der Teufel, hole der Teufel das Benefiz! Sie hatte ihm ja gewinkt, deutlich gewinkt. Sollte er nicht fähig sein, ihr zuwillen auf eine Theatervorstellung, auf eine Tageseinnahme zu verzichten? War er ein Mann, ein Liebhaber, ein Schwärmer oder eine Theaterfigur? War die Leberaderin wichtiger als seine Leidenschaft? Sollte er sich über einem Benefiz veräugen? Von allen Gedanken durchwirbelt rannte er, den Hector immer an der Seite zum „Braunen Käsen“ und haßte sich, von den Schauspielern unbemerkt, auf seine Dachstube. In höchster Eile warf er seine Zierhosen in seine Ledertasche, einen alten Rodemantel über die Schulter und schlief, pfiff lächelnd, wider über die Holzstiege hinauf, deren Knarren er bei jedem Schritt vernahm. Endlich war er im Freien. Er hatte zwar Hunger — es war Mittagszeit, die andern jagen jetzt in der Wälschstraße beim Eszen und stärkten sich — zu seinem Benefiz! Hol' sie der Henker! Er konnte ja noch beim Krämer ein Brot und ein Stück Butter kaufen. Seine Jacke benötigte er nicht, das überließ er der Leberaderin. Sie hatte ihn ohnehin genug ausgenutzt. So verständig er vom Charakter dieser Handlung und betrat die Landungsbrücke des Dampfers. Um diese Zeit waren wenig Gäste da. Man erkannte ihn nicht. Der Dampfer kam, legte pfeuchend und gurgelnd an. Ingomar stieg gespannt aus dem Boot, sah sich um, ängstlicher und schuldbehafteter als sein Herr. Als das Schiff wieder mitten im See dahinfuhr und die hellen Häuser des Ortes an dem waldigen Ufer kleiner wurden, beruhigte sich seine Aufregung und er malte sich im Geiste die Verlegenheiten aus, welche heut abend entstehen würden, wenn der Ferdinand bei der Kabale und Liebe fehlte. Nun, mochte die Leberaderin sehen, wie sie ohne ihn fertig wurde. Er hatte Besseres vor, Gelt, Hector? Der Treue sah ihn ratlos an und tat, als verstände er ihn. Dafür verabreichte ihm Ingomar ein Stück Brot und Butter.

Abends — gerade als die Vorstellung angehen mochte — fand er sich in Salzburg in der Bahnhofsstraße mit Hector ein. Großes Gedränge, er wurde in einen Wagen dritter Klasse hineingefahren und konnte nur eben von weitem einem blauen Reifeteilchen winken sehen. Geduld, liebes Herz, in Linz sehen wir uns wieder!

Die Leberaderin mußte eine schlechte Prinzessin gewesen sein, wenn sie den Abgang ihres ersten Heiden nicht lange vor dem Beginn der Vorstellung gemerkt hätte. Schon am Nachmittage fehlte ihr der Junge. Seine Stube war leer, aufgeräumt. Kein Zweifel, er war davongegangen. D. ihre Abwesenheit! Nun hatte er wirklich den gefürchteten Knäuel bekommen und gleich auch das Meuferte ausgeführt. Daß er sehr bald in Verlegenheit sein würde, konnte sie hier weder tränen, noch beruhigen. Was sollte sie mitten in ihrer Saison ohne Heiden anfangen? Ob sie sich heute mit einer Ersatzvorstellung heilen konnte? Aber man kann leider nicht täglich Ersatzvorstellungen geben. Seine Jacke fiel ihr auch zu. Sie rannte in alle Geschäfte des Ortes, um nach dem Fährschiff zu fragen, er hatte sich ja auch im Hotel herumgetrieben, sie versuchte dem Oberkellner etwas Näheres herauszubringen. Der schmunzelte und deutete mit aller Vorsicht und gewählten Ausdrücken an, daß vielleicht irgend ein galantes Abenteuer den Herrn weggeführt haben möge, vielleicht fände die Abreise einer gewissen Dame mit der seinen in einem gewissen Zusammenhang. D. ahnungsvoller Engel! Da erinnerte sie sich, daß die Sommergäste alle um diesen Herrn Baron Bühl versammelt zu sein pflegten, der gewissermaßen der Oberste der Sommergesellschaft war und auch der anerkannte Herr des Ortes selbst. Vielleicht wußte der Näheres, konnte ihr raten, helfen. So wogte sie denn, ihn aufzusuchen, und ließ sich in dem vornehmen alten Schloß anmelden, das hoch über dem See, halb Burg, halb Landhaus grümlig mit Burdachengebänden, Stallungen und behaglichen Wohnzimmern, inmitten eines gepflegten Gartens da stand und die ganze Landschaft überblickte. Von den Fenstern der Halle sah man westlich in alle Himmelsrichtungen über den See, über die Streifen der Felder, über die Höhenzüge nach jernen Tälern, und in ihrer Aufregung glaubte sie, wenn sie nur einen Wink bekäme, wo sie ihren Flüchtling eigentlich suchen müßte, sie würde ihn irgendwo, als einen ganz kleinen schwarzen Punkt hinzusehen sehen können und von seinem Benefiz nachstreben. Der Baron war nicht einmal sehr erstaunt, als man ihm die Leberaderin meldete. Da er mit allen Angelegenheiten und Neugierigkeiten besetzt wurde, überredete sie ihn nicht weiter, daß ihn auch die Prinzessin des wackernden „modernen Ensembles“ aufsuchte. Er trat, ein freundliches Lächeln auf seinem roten und braunen Gesicht, halb Gutsherr und Bauer, halb Weltmann und ländlicher Gewaltthäter ein und begrüßte die ältliche Person mit einer Verbeugung, welche leicht genug ausfiel, da er mit diesem Theater nicht zu viel Aufsehens machen wollte, aber doch angemessen schien, da er mit einer Dame zu tun hatte. Denn irgendwo war diese ältliche, anständig, aber kümmerlich gekleidete Person doch eben eine Dame und verriet auch eine gewisse Gebieterheit und Bildung. Ja, ihr verblühtes Gesicht, ihr grobes, bei Tageslicht schon recht grauen Haare unter dem atmatischen Blumenhut, die hageren Arme in Zwirnhandschuhen, das graue Wollkleid, die verforgten Füße, und die unruhigen dunkeln

Augen machten hier im Leben, nachmittags, einen besseren Eindruck von Ernst, Verantwortung, Sorge und Selbstbeherrschung, als jemals in der Abendbeleuchtung des Theaters, wo sie gelächelt war und jugendlich tat. Sie setzte denn auch gleich mit anständigen Worten den Zweck ihres Besuchs auseinander und verhehlte nicht, daß die Frucht ihres Schauspielers für sie eine fürchterliche Verlegenheit bedeute, ja den Bestand ihres ganzen Unternehmens in höchste Gefahr bringe, da sie ohne Heiden und Liebhaber überhaupt kein Stück aufführen und ihr Ensemble nicht zusammenhalten könne. Sie selbst und auch die Mitglieder stünden brotlos da. Ertrag sei jetzt kaum zu beschaffen. Darum frage sie den Herrn Baron, ob er ihr nicht einen Wink geben könne, wie sie den unglücklichen suchen, auffinden und zur Stelle schaffen möge. Denn auch der Leberaderin sei mehr zu bekümmern, als zu verdammen. In jedem Künstler stecke nun einmal irgendein gefährlicher Haug zum Abenteuer und Ausbruch, eben dadurch und deshalb sei einer ja eben Künstler und man müsse einen solchen bitteren Mangel eben um des Vorzugs willen verzeihen, denn er entkamme. Sie habe an dem Entkommen doch trotz allem einen fleißigen, begabten und strebsamen Schauspieler gehabt und gedächte, daß sie schließlich auch diesen unverantwortlichen Streich zugutehalten müßte als einem rechten Kinde, nur wollte sie ihn zurückkommen und zur gewöhnlichen Arbeit wieder haben. Der Baron hörte sie höflich und gebüdig an. Er wußte nichts anderes, als was alle wußten, daß Ingomar entfallen war. So wußte die Leberaderin als er selbst fäuten sich, den Verdacht auszusprechen, der ihnen beiden zu Ohren gekommen sein mußte, daß der Leberaderin eine ichonem Version zuliebe das Weite gesucht habe und nun ins Blaue hinein einem blauen Reifeteilchen nachzöge. Beide waren weiterfahren genug, eine solche, andere Damen der Gesellschaft und mittelbar auch die Gönner des Theaters beruhigende Beziehung nicht zu erwähnen. Der Baron machte sich freilich ebenso wie die Leberaderin seinen Reim auf die Schmachtehende und auf den von ihrem Magnet angezogenen leichten Span. Er wußte aber nichts über Ingomars Verbleiben, Reifeteil oder Ausentfalt und konnte mit gutem Gewissen verdrängen, er ahnte nicht entfernt, was der Held und Liebhaber draußen in der Welt vorhabe. Die Leberaderin schüttelte schmerzlich den Kopf, sie sehe nun ein, daß sie wohl auch nur geringe Hoffnung hegen dürfe, den Flüchtling wiederzugewinnen. Wie sie sich nun helfen solle und könne, wisse sie freilich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

### Spiel.

Von Alice Berend.

Nachdruck verboten.

Es war in Monte Carlo. Ich hatte gerade 166 000 Francs gewonnen. Ohne jede besondere Mühe. Ich hatte einfach auf die richtigen Nummern gesetzt. Das war alles. Und ich war nicht zümpelnd gewesen. Ich hatte gleich mit einem Tausendfrancs gewonnen. Ich hatte ihn auf neun gewonnen. Und gleich darauf hatte sich die Roulettekugel auf neun gerollt. Wie eine Kugel auf einem warmen Sonnenfleck. Aber auch dieser erste Tausender war keine Frucht der Arbeit gewesen. Sonst wäre er vielleicht nicht so leicht aus den Fingern gelaufen. Er war ein Gewinn der hermalischen Kasinoloterie gewesen. Wo die Hälfte der Lose herauskommen natürlich verflüchtigt sind. Kein Wunder also, daß auch einmal etwas auf einen selbst fiel.

Auf diesem kleinen Umweg war ich also zu dem 166 000 Francs gekommen.

Ich beschloß, mich mit ihnen zu begnügen und verließ den Spielfaal.

Auf der Terrasse bestellte ich mir einen Sorbet, sah aufs Meer und begann nachzudenken, was alles ich mit dem Gelde machen konnte.

Es war klar, daß ich mit nun die Villa am Meer kaufen konnte.

Aber ich konnte ebenso gut ein Haus in Berlin haben, konnte am Meeresufer ein Haus kaufen und am Abend . . .

Meine Gedanken wurden unterbrochen. Ein bleicher Mann hatte sich an meinen Tisch gesetzt.

Er fragte mich, ob ich gewonnen habe. Und sah mich traurig an.

Ich nickte.

Er nickte zurück und sagte, daß ich viel gewonnen hätte. Er wurde noch trauriger.

Ich nickte wieder.

Er rückte näher an mich heran und sagte, er habe alles verloren.

Ich wollte in meine volle Tasche greifen.

„Nicht so“, sagte er. „Wissen Sie mich erst wieder.“ Seine Erzählung schritt ins Herz. Er hatte ein geländertes Kind. Es war schön und leichtfüßig gewesen und lustig. Wie . . . er sprach nach einem Benefiz.

Wie mein eigenes Töchterchen, dachte ich mit kaltem Entsetzen.

Ihr Verlust seiner Reinen wäre ein Vermögen nötig. Darum hatte er gespielt. Und alles verloren.

„Nun wird sie ein Sträpkel bleiben ihr Leben lang,“ erdachte sein Bericht.

Seine matten Augen folgten einem hellen Fahrer, der von einer Nimmisstraße zum Abend zog.

Zwei Tage war ich von Haus fort. Was alles konnte da inzwischen geschehen sein? Einige Angst froh an mir hoch. Ich sah nur eine Möglichkeit noch, mein Kind vor Unglück zu schützen . . .

Ich schüttelte meinen ganzen Gehirns einig in des Fremden Gut, den er bescheiden in der Hand hielt.

Erstreckte langsam er aus.

